

an sich hochwissenschaftlichen Gegenstand durch seine Ausblicke auf die weltweiten Entwicklungen, die sich besonders seit dem Zweiten Weltkriege angebahnt haben, eine besondere Aktualität. Es ist jetzt Aufgabe der Geschichtswissenschaft, nach Erstellung des Tatsachenmaterials Gerechtigkeit für alle Völker zu erwirken.

Stift St. Florian.

Dr. Adolf Kreuz.

Das Petrusgrab. Rom hat sein Herz entdeckt. Von Hermann Kronsteiner. (168). Mit 16 Abbildungen. Graz-Wien-Altötting 1952, Verlag Styria. Kart. S 33.—, Halbleinen S 40.—.

Das ist das große Verdienst des Verfassers: er hat den Geist Roms eingefangen, der darin besteht, daß man auf Schritt und Tritt auf die Geschichte stößt und gleichzeitig das Metaphysische hinter dem äußeren Geschichtsablauf spürt. Das gilt auch für das Petrusgrab. Wir haben einen anatomisch genauen archäologischen Beweis vor uns, und zwar auf Grund des offiziellen Werkes: „Esplorazioni sotto la confessione di San Pietro in Vaticano eseguite negli anni 1940—1949“; eines Vortrages des Archäologen P. E. Kirschbaum S. J.; zweier Berichte von Hermine Speier in „Wort und Wahrheit“, Juli 1949 und April 1952; endlich auf Grund eines persönlichen Besuches des Petrusgrabes durch den Verfasser.

Das entscheidende Ergebnis ist die Tatsache, daß sich das in der Ausführung sehr einfache Grab genau unter der Kuppel der Peterskirche befindet, also an der Stelle, an der es schon immer angenommen wurde. Daß man bei den Grabungsarbeiten auf eine antike Nekropole gestoßen ist und die Peterskirche ohne Rücksicht auf dieses Gräberfeld angelegt ist, mit ausschließlicher Bedachtsamkeit auf das Grab Petri, man also heiligste Bestimmungen des römischen Rechts zum Schutze der Friedhöfe außer acht gelassen hat, ist ein Beweis mehr für die Echtheit des Petrusgrabes. Kronsteiner versteht es, die Grabungsvorgänge und -ergebnisse für ein breites Publikum verständlich darzustellen. Schade, daß ihm der jüngste Fund noch nicht zugänglich war, die Graffiti mit Anrufungen des Apostelfürsten in der Nähe des Petrusgrabes, die eine letzte Bestätigung für die Echtheit bringen. Was aber noch wichtiger ist, Kronsteiner gelingt es vorzüglich, den Sinn und die Bedeutung der Ausgrabungen aufzuzeigen. Man hat den Eindruck: hier verbindet sich Geschichte und letzter Sinn der Geschichte. Das gilt für das Petrusgrab wie für den Streifzug durch Rom und die Begegnung mit dem Heiligen Vater. Immer wird der Blick vom Sinnlich-Zufälligen auf das Geistig-Bleibende gelenkt. Der Text des Buches wird durch eine Reihe sorgfältig ausgewählter Abbildungen noch unterstrichen. Für alle, die Rom lieben, besonders auch für die Rompilger des Jahres 1950, ist Kronsteiners Buch eine wertvolle Gabe.

Linz a. d. D.

DDr. Norbert Miko.

Die kirchliche Gliederung des Landes ob der Enns im Zeitalter Kaiser Josephs II. Haus Österreich und Hochstift Passau in der Zeitspanne von 1771 bis 1792. Von Heinrich Ferihumer. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv/2.) (428). Linz 1952. Leinen geb.

Dr. Heinrich Ferihumer, Direktor des Realgymnasiums in Schärding am Inn, hat schon vor 25 Jahren mit seiner Wiener Dissertation: Beiträge zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung des Pfarrnetzes Österreichs ob der Enns, Aufsehen erregt. Kein Geringerer als der langjährige Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, Hofrat Universitätsprofessor Dr. Redlich, zu dessen Schülern sich Ferihumer zählen darf, hatte angeregt, die Dissertation weiter auszubauen und zu veröffentlichen. Das vorliegende Werk, die Frucht jahrelanger intensiver Forschungsarbeit, behandelt nur ein Teilgebiet, nämlich die Neugestaltung der kirchlichen Gliederung des Landes ob der Enns in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein dramatisches Ringen zwischen Kirche und Staat wird hier aufgerollt. Auf der einen Seite stehen die Vertreter der manchmal zu zäh am Hergebrachten festhaltenden

Kirche, auf der anderen die oft zu ungestüm vorwärtsdrängenden Kräfte der damaligen Staatsgewalt. Die kirchliche Einteilung des Landes ob der Enns hatte sich seit dem Hothmittelalter so gut wie nicht weiterentwickelt. Riesenpfarren, zu deren Kirchen die Gläubigen nicht selten zwei bis drei Stunden wandern mußten, waren gang und gäbe. Die Folge waren auch Mängel in der seelsorglichen Betreuung der Bevölkerung. Wenn der damalige Staat sich nicht mit Umpfarrungen begnügte, sondern gegen den Widerstand des Hochstiftes Passau die Errichtung neuer Exposituren und Pfarren forderte, so griff er damit seelsorglich begründete Wünsche der Bevölkerung auf. Die Tatsache, daß sich der kirchliche Mittelpunkt jenseits der Landesgrenzen befand, war der Anlaß zu vielen Reibereien. Der Ruf nach einem österreichischen Landesbistum war daher schon von den Babenbergern gegen Ende des 12. Jahrhunderts erhoben worden. Kaiser Josef II. hat dann auf eigene Faust auch die Bistumsfrage gelöst.

Ferihumer gliedert seine Arbeit in zwei Teile. Der 1. Teil behandelt den Ausbau des Pfarrnetzes Oberösterreichs, im einzelnen die Maria-Theresianische Pfarregulierung, die Josefinische Neupfarrung, das neue Pfarrnetz des Landes, Patronatsrecht und Patronatslast und die Bedeutung der Pfarrorganisation. Der 2. Teil handelt über die Gründung und Einrichtung des Bistums Linz. Die näheren Einzelheiten über die Vorgänge des Jahres 1783, die Versuche Passaus, die zunächst nur staatlich vollzogene Bistumsgründung wieder rückgängig zu machen, die langwierigen, oft geradezu dramatischen Verhandlungen waren bisher kaum bekannt. Ferihumer hat aus den Akten des Münchener Hauptstaatsarchivs viel neues Material beigebracht und bietet die erste umfassende Darstellung der Ereignisse. Den Anhang bilden eine dekanatsweise Zusammenstellung der Pfarrgründungen im Zeitraum von 1771 — 1790, eine zahlenmäßige Übersicht über die Gründung neuer Pfarren im gleichen Zeitraum, ein Verzeichnis der gesperrten Kirchen und Kapellen im Lande ob der Enns (1784—1790) und eine Übersicht über den Ordensklerus des Landes ob der Enns um das Jahr 1784. Am Schlusse des Bandes findet sich ein genaues Orts- und Personenregister.

Der Verfasser befeißigt sich bei seiner Darstellung, die größtes Interesse verdient, einer vorbildlichen Objektivität. Er läßt einfach die Akten sprechen und enthält sich jeder Polemik. Dabei werden aber doch gelegentlich auch die handelnden Personen gut charakterisiert. So wird z. B. der Unterschied im Vorgehen Maria Theresias und Josefs II. treffend gekennzeichnet. „Die Lösung, die Maria Theresia fand, war langsam und evolutionär; Josef II. schlug ein rasches Tempo ein und das Ergebnis war revolutionär“ (S. 364). Die positiven Leistungen Kaiser Josefs II. für den Ausbau der Seelsorge werden in das rechte Licht gerückt. Auch die vielfachen Mißgriffe und Übergriffe, etwa eines Landrates Valentin Eybel, werden nicht verschwiegen. Nicht übersehen darf man freilich, daß den äußeren Erfolgen der Reform, den zahlreichen Pfarrgründungen, die seelsorglichen keineswegs entsprachen. Die weitgehende Zerstörung der Orden, der rationalistische, unkirchliche Geist, die Erniedrigung des Seelsorgers zum Staatsbeamten u. a. wirkten sich hemmend aus.

Am Schlusse seines Vorwortes bittet der Verfasser, ihn auf etwaige Unrichtigkeiten in der Einzeldarstellung aufmerksam zu machen. Es entspricht gewiß auch diesem Wunsche, wenn ich auf einige formelle Mängel, die hauptsächlich die kirchenrechtliche Terminologie betreffen, hinweise. Für Bistum oder Diözese, bzw. die bischöfliche Gewalt oder Jurisdiktion gebraucht Ferihumer mit Vorliebe die Bezeichnung „Ordinariat“ in verschiedenen Zusammensetzungen. S. 306 begegnet sogar ein „passauischer Ordinariatsstreifen“. Unter Ordinariat versteht man gewöhnlich aber nur die bischöfliche Kurie, die oberste Regierungsstelle der Diözese. Der Ausdruck „Diözesan“ für den Bischof und die Bezeichnung „Diözesanherr“ sind ungewöhnlich. „Kirchspiel“ für Pfarre ist bei uns unbekannt. Für „theologisches Kirchenwesen“ (S. 44) sollte es besser heißen: theologisches Studienwesen. Innsbruckamt für Innbruckamt ist wohl nur ein Druckfehler. Die Bei-

gabe einer Karte mußte leider unterbleiben, da sich dadurch die Kosten der Publikation bedeutend erhöht hätten. Der Verfasser verweist auf die vorjosefinische Pfarrkarte im Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, die er 1951 veröffentlicht hat.

Die angeführten kleinen Schönheitsfehler sollen den Wert und die Bedeutung der Arbeit Ferihumers keineswegs mindern. Er hat als Laie ein bahnbrechendes Werk der Kirchengeschichte geschaffen. Besonders die Heimatdiözese Linz und ihr Klerus werden ihm dafür Dank wissen. Dank gebührt auch dem Oberösterreichischen Landesarchiv, das die Herausgabe ermöglicht hat. Der Oberösterreichische Landesverlag, Betrieb Ried, hat das Buch sauber gedruckt und gut ausgestattet.

Linz a. d. D.

Dr. J. Obernhumer.

Mariazell. Das Heiligtum der Gnadenmutter Österreichs. Von Franz Jantsch. (204). 16 Bilder. Graz-Wien-Altötting 1952, Styria, Steirische Verlagsanstalt. Kart. S 34.80, Halbleinen S 42.—

Der Verfasser hat sich während der letzten Jahre durch seine Bücher in weiten Kreisen einen guten Namen gemacht. Seine Stärke liegt wohl darin, daß er es versteht, in volkstümlicher Weise religiöses Gedankengut zu vermitteln. Keinem anderen Ziele will auch der vorliegende Band dienen. Mariazell, der angesehenste und vielbesuchte Gnadenort Österreichs, wird uns nahegebracht. Die Magna Mater Austriae begleitet von dort aus unsere Heimat mit besonderem Gnadensegen. Was Lourdes für Frankreich, Altötting für Bayern, das ist für uns Mariazell. Durch Jantsch werden wir mit der Entstehung dieses Heiligtums vertraut gemacht, werden von ihm in der Basilika, ihren Nebenräumen und in der schönen, an landschaftlichen und christlichen Denkmälern reichen Umgebung herumgeführt. Das Buch will in unaufdringlicher Form für die Verehrung der Mutter des Herrn werben.

Freilich geht der Verfasser mit seiner Behauptung, die Mutter Mariens habe die Gottesmutter vom Hl. Geiste empfangen, zu weit (S. 66). Auch der Angriff auf Kaiser Franz Joseph (S. 123) scheint mir trotz der republikanisch-demokratischen Zeitläufte in einem solchen Buche unangebracht. Wohl aber wäre bezüglich der sonstigen geschichtlichen Angaben auch in einer volkstümlichen Ausgabe eine noch größere Genauigkeit erwünscht (z. B. S. 107 müßte es wohl Leopold I. anstatt II. heißen; S. 111: der Gemahl Maria Theresias kann 1775 nicht mehr gelebt haben, da er am 18. August 1765 schon gestorben ist).

Rom.

DDr. Josef Lenzenweger.

Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich. Von Alfred Hoffmann. Band I: Werden, Wachsen, Reifen von der Frühzeit bis zum Jahre 1848. (624). MCMLII. Otto-Müller-Verlag, Salzburg — Verlag F. Winter'sche Buchhandlung H. Fürstelberger, Linz. Ganzleinen geb.

Kultur, Wissenschaft, Religion, Wirtschaft, klimatische und geographische Verhältnisse sind Faktoren, die die Geschichte eines Landes stark beeinflussen. Darum wird auch deren Darstellung infolge der Vielfalt der gegenseitigen Verzahnung so schwierig. Denn ein Gesamtbericht setzt eine Reihe von Einzeluntersuchungen voraus und ebenso auch umgekehrt. Die Behandlung der Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, die Darstellung eines Teilabschnittes also, bietet eine aufschlußreiche Ergänzung der bisherigen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte des Landes ob der Enns.

Hoffmann baut seine Ausführungen auf einem gründlichen Studium und einer guten Auswertung der Quellen auf, ohne dabei die Benützung der umfangreichen bis zur Drucklegung vorliegenden Literatur zu vernachlässigen. Von der Urgeschichte und Römerzeit her führt er uns den Weg durch das Mittelalter zur Neuzeit, die bis zum entscheidungsvollen Jahr 1848 wohl am ausführlichsten behandelt wird. Das Innviertel findet dabei, infolge seines späten Anfalls an Oberösterreich, weniger Würdigung. Bei der umfassenden Sachkenntnis, die der Verfasser in seinem Buch an den Tag